Die Geburt der Nation als Migrationspraxis. Benedict Anderson: „Imagined Communities“

Ruth Mayer

Die Praxis der Migration und das Konzept der Nation stehen in einem komplexen Beziehungsgefüge. Benedict Anderson, der 1983 mit *Imagined Communities* (dt. *Die Erfindung der Nation*, 1996) eine der erfolg- und folgenreichsten sozialwissenschaftlichen Studien der 1980er Jahre vorlegte, geht so weit, die beiden Begriffe in ein kausales Verhältnis zu stellen. Weil seit der frühen Neuzeit im großen Stil Migrationsbewegungen einsetzten, weil Menschen emigrierten, kolonisierten, von kolonialen Verwaltungsapparaten aufgesogen, verschleppt, versklavt und vertrieben wurden, bildeten sich Ende des 18. Jahrhunderts das Vokabular und die Bezugsgröße des Nationalen heraus. Anderson fasst diese Deterritorialisierungs- und Relokalisierungsprozesse mit dem Begriff des Exils, weil es ihm nicht so sehr um die Bewegung selbst als vielmehr um ihren Effekt geht: „‚nationality‘ arose from exile, when men could no longer easily dream of returning to the nourishing bosom that had given them birth“, schreibt er (Anderson 1998, S. 60) im Rückblick. Die Nation wird in dem Moment erfunden, in dem die regionale Verhaftetheit und der soziale Status prekär und verhandelbar werden. Das breite Register der Bedingtheiten und Gefühle – zwischen Zugehörigkeit und Ausschluss, Isolation und Gemeinschaft, Entfremdung und Neuverortung – das im Zuge von Migrationserfahrungen zum Einsatz kommt, findet im Pathos des Nationalen einen idealen Bezugspunkt.

Als Motor der Mobilität der Menschen in der Moderne macht Anderson in *Imagined Communities* die Interferenz von Kapitalismus und Buchdruck aus – ein Gefüge, dass er „print-capitalism“ nennt (Anderson 1991, S. 37 ff.). Dieses Gefüge ermöglicht die Vorstellung von Gemeinschaften, die größer sind als die unmittelbar überschaubare familiale oder örtliche Gemeinschaft. In der wohl meist zitierten Passage seines elegant geschriebenen Buches bringt Anderson diese Logik auf den Punkt: „[The community of the nation] is *imagined* because the members of even the smallest nation will never know most of their fellow-members, meet them, or even hear of them, yet in the minds of each lives the image of their communion“ (Anderson 1991, S. 6).

Nationalismus ist für Anderson also zunächst einmal eine Kulturleistung; und *Imagined Communities* stellt auch nicht, wie oft unterstellt, eine Kritik am Prinzip des nationalen Staats oder am Konzept der Nation per se dar. Nationalismus ermöglicht für Anderson das Denken von großangelegten Gemeinschaftsbeziehungen unabhängig von reifizierenden Kategorien wie Stand, ‚Rasse‘ oder Ethnie. Die Gemeinschaft etabliert sich stattdessen auf der Basis geteilter Praxen und Routinen und die Idee dieser Ordnung stammt nicht aus Europa, sondern aus der ‚Neuen Welt‘, wo sie sich im Zuge von Abgrenzungsbemühungen gegen die Kolonialherrschaft und die imperialen Metropolen herausbildete. Diesen ‚guten‘ anschlussfähigen Nationalismus grenzt Anderson in *Imagined Communities* gegenüber einem ‚schlechten‘ chauvinistischen Nationalismus ab, der territorial oder ethnisch exklusive Ansprüche erhebt. In *The Spectre of Comparisons*, einer Essaysammlung von 1998, differenziert er dieses Gegensatzpaar weiter aus, indem er es in den Termini einer geschlossenen („bound“) und einer offenen („unbound“) Serialität fasst – darauf werde ich noch eingehen. Der Versuch, verschiedene Typen oder Modelle des Nationalen konzeptuell und wertend klar voneinander abzugrenzen, wurde wohl am häufigsten und schärfsten Gegenstand der Kritik in der Debatte um Andersons Theorien (vgl. Cheah 2003a; Chatterjee 2003; Hollinger 2003; White 2004). 2003 stellt Anderson selbst in Frage, ob sich die Unterscheidung zwischen einem „‚true‘ uncontaminated popular nationalism and a kind of Machiavellian nationalism emanating from the state and from threatened aristocracies and monarchies“ (Anderson 2003, S. 231) wirklich halten lässt.

Die aktuelle Variante des nationalistischen Paradigmas besteht für Anderson in einer höchst problematischen Konvergenz ethno-nationalistischer und diasporischer Identitätspolitiken einerseits und der imaginativen Kraft des Nationalistischen andererseits. In den migrantischen Communities der reichen post-industriellen Länder bilden sich Erwartungen, Begehren und Ängste heraus, die auf Herkunftsregionen in der Zweiten oder Dritten Welt projiziert werden. In der Folge entsteht ein diasporischer ‚long-distance nationalism‘, der aus der Ferne wirkt

und zugreift, ohne für die Effekte dieser Interaktionen politisch verantwortlich zu zeichnen:

> The participant rarely pays taxes in the country in which he does his politics; he is not answerable to its judicial system; he probably does not cast even an absentee ballot in its elections because he is a citizen in a different place; he need not fear prison, torture, or death, nor need his immediate family. But, well and safely positioned in the First World, he can send money and guns, circulate propaganda, and build intercontinental computer information circuits, all of which can have incalculable consequences in the zones of their ultimate destinations (Anderson 1998, S. 74).

Der ‚Fern-Nationalismus' aktueller Prägung ergibt sich für Anderson aus der Ethnisierung und identitätspolitischen Atomisierung des politischen Lebens in den postindustriellen Gesellschaften – medientechnologisch hängt das Phänomen eng mit der Digitalisierung von Kommunikations- und Nachrichtenmedien zusammen (vgl. Mayer 2005, S. 150–157; Chatterjee 2003; Sommer 2003). Dabei totalisiert diese Entwicklung lediglich, was dem Nationalismus immer schon eignete: Sie profitiert von eben der Unbestimmtheit, Verfügbarkeit und Elastizität der ‚vorgestellten Gemeinschaft', die diese allererst zum Erfolgsmodell machte. Die emotionale Wirkmacht des Konstrukts Nation beruht auf der Annahme ihrer Einzigartigkeit, während es seine globale Karriere eben der Tatsache verdankt, dass es zum Versatzstück wurde – standardisiert, kompatibel, seriell:

> … the creation of these artefacts [nationality, nation-ness, and nationalism]… was the spontaneous distillation of a complex ‚crossing' of discrete historical forces; but…, once created, they became ‚modular', capable of being transplanted, with varying degrees of self-consciousness, to a great variety of social terrains, to merge and be merged with a correspondingly wide variety of political and ideological constellations (Anderson 1991, S. 4).

Die Konzepte der Nation und des Nationalen mobilisieren Fantasien von Zeitlosigkeit und Universalität, die eminent wirkmächtig sind, gerade weil sie sich im Vagen bewegen. Sie sind ausgesprochen flexibel und variabel, ohne ihre Modellierbarkeit auszustellen. Je nach den Interessen und Bedürfnissen ihrer Mitglieder kann eine Nation sehr unterschiedliche Dinge bedeuten – solange die Illusion fortbesteht, dass sie für all ihre Mitglieder wesentlich dasselbe ist. Diese Leistung erfolgt immer auf zwei unterschiedlichen Ebenen: In der Nationenbildung werden Erzählungen hergestellt und Praxen begründet. Doch bevor ich genauer auf diese spezifischen Wirkungsweisen eingehe, möchte ich kurz auf die Hintergründe zu sprechen kommen.

1 Die Nation als integraler Bestandteil einer globalen Ordnung

Der Politikwissenschaftler und Südostasienexperte Anderson formulierte seine Gedanken zur Nation zu einem Zeitpunkt, als das Konzept generell stark unter den Vorzeichen seines Konstruktcharakters untersucht wurde: Die Nation, der Nationalismus und die Idee der nationalen Tradition hatte in den 1980er Jahren Konjunktur in der sozial- und kulturwissenschaftlichen Forschung. Zeitgleich zu Andersons Buch erschienen die ebenfalls bahnbrechende Studie *Nations and Nationalism* des Sozialanthropologen Ernest Gellner und der höchst erfolgreiche Sammelband *The Invention of Tradition*, den der Historiker Eric Hobsbawm zusammen mit seinem Kollegen Terence Ranger herausgegeben hatte. Die Popularität des Gegenstandes in der historischen Sozialwissenschaft hatte sicherlich viel damit zu tun, dass der Nationalstaat im klassischen Format in den 1980er Jahren als Auslaufmodell er- schien – das Schlagwort der Zukunft hieß Globalisierung, und Globalisierung ließ sich wahlweise als Gegenprinzip oder Totalisierung des Nationalstaatsgedanken begreifen. Anderson begriff – ähnlich wie Gellner, Hobsbawm und andere konstruktivistisch und ideengeschichtlich orientierte Wissenschaftler_innen der Zeit – die Nation als integralen Bestandteil einer globalen Ordnung. Die Nation, in anderen Worten, ist ein transnationales Konzept.

Die Begriffe der Vorstellung und der Erfindung, der Konstruktion und der Erzählung gewinnen in diesem Zusammenhang erheblich an Bedeutung. Anderson lässt keinen Zweifel daran, dass Nationalismus keine reale Basis, keinen vorgängigen historischen Bezugspunkt hat, sondern seine Referenz selbst schafft. In der Einleitung von 1991 zu *Imagined Communities* zitiert er Gellner: „Nationalism is not the awakening of nations to self-consciousness: it *invents* nations where they do not exist“ (zit. in Anderson 1991, S. 6). Aber sehr viel dringlicher als Gellner besteht Anderson darauf, dass diese Erfindung nicht als ‚Trugbild‘ oder ‚Lüge‘ zu verstehen ist:

> Gellner is so anxious to show that nationalism masquerades under false pretences that he assimilates ‚invention‘ to ‚fabrication‘ and ‚falsity‘, rather than to ‚imagining‘ and ‚creation‘. In this way, he implies that ‚true‘ communities exist which can be advantagelously juxtaposed to nations. In fact, all communities larger than primordial villages of face-to-face contact (and perhaps even these) are imagined (Anderson 1991).

Die Nation mag eine Erfindung sein, doch sie ist höchst real. Deshalb lautet der Titel der Studie auch nicht ‚imaginary communities‘ – ein feiner Unterschied, der in der Rezeption des Werks gerne übersehen wurde.

Inzwischen ist *Imagined Communities* in einer dritten überarbeiteten Auflage erschienen, und im Vorwort zu dieser aktuellen Edition muss Anderson eingestehen, dass er die Kontrolle über seinen eigenen Begriff verloren hat. Anstelle ‚imagined communities' zu schreiben, kürze er in der Folge IC ab, schreibt er in einer Fußnote: „Aside from the advantages of brevity, IC restfully occludes a pair of words from which the vampires of banality have by now sucked almost all the blood" (Anderson 2006, kindle). Die hier beklagte Banalisierung lässt sich zum Teil durch die Suggestivkraft des Titels erklären, sie hängt aber wohl auch damit zusammen, dass Anderson selbst einen sehr weiten Rahmen für seine Überlegungen spannt. Von der frühen Neuzeit zur Gegenwart, von Südostasien nach Lateinamerika, von den USA nach Frankreich und England – die Beispiele, Anekdoten, Referenzen und Querbezüge sind mannigfaltig und stellen bestenfalls faszinieren- de Anschlusspunkte dar. Aber sie bieten sich eben auch zur spekulativen oder assoziativen Fortführung an, und sie werden oft zum Kritikpunkt für Area-Experten, denen die Verweise zu großzügig, unpräzise und diffus präsentiert und in Bezug gesetzt werden (vgl. Hollinger 2003; White 2004; Desai 2009).

In jedem Fall hat der Begriff der ‚vorgestellten Gemeinschaft' ein Eigenleben gewonnen, der ‚Geist ist aus der Flasche' und er lässt sich nicht mehr zurückzwingen. Die Verhandlungen des Begriffs, an denen Anderson selbst aktiv beteiligt war und ist, wirken sich am produktivsten im Kontext des postkolonialen Theoriediskurses aus. Von Seiten der postkolonialen Kritik wurde Anderson sehr früh schon eine eurozentristische Perspektive vorgeworfen – ein Vorwurf, gegen den er sich vehement verwehrt (vgl. Anderson 2003, S. 241). Aber auch wenn *Imagined Communities* tatsächlich von Anfang an darauf insistierte, dass der Nationalismus und die Nation keine europäischen Erfindungen waren, sondern an der Peripherie der atlantischen Welt erdacht wurden, so geht die Studie doch auch davon aus, dass das nationalistische Denkmodell und seine Praxen von einem ‚Standard' bestimmt werden, der im spannungsreichen Bezug zu europäischen politischen Werten und philosophischen Debatten entwickelt wurde (vgl. Anderson 1991, S. 81). So gibt es lokale Implementierungen, Aneignungen und Revisionen, aber bestimmte Grundprinzipien müssen gewährleistet sein, um das Modell des Nationalen erkennbar zu machen. Eben diese Vorstellung einer verbindlichen Norm mit Varianten der Umsetzung aber wurde vor allem im Bezug auf anti-koloniale Nationalismusbewegungen in Frage gestellt (vgl. Chatterjee 2003; Harootunian 2003).

2 Nationalismus als modulare Praxis der kulturellen Selbst- und Fremdverortung

Im Vorwort zur überarbeiteten Ausgabe von *Imagined Communities* von 1991 betont Benedict Anderson, dass die Geschichte der Nation nicht als europäische Geschichte geschrieben werden kann: „It had been part of my original plan to stress the New World origin of nationalism“ (Anderson 1991, S. xviii). Unter dem neuen Titel „Creole Pioneers“ stellt das 4. Kapitel des Bandes heraus, dass die Idee der Nation aus dem Versuch erwuchs, der administrativen kolonialen Einheit fern von der imperialen Metropole eine emotionale und affektive Bedeutung zu verleihen, die die Loslösung von älteren Modellen der territorialen und kulturellen Identifikation und Selbstverortung erlaubte (vgl. Anderson 1991, S. 47–65). Dieses Unterfangen ist für Anderson genuin mit dem Umstand der ‚transatlantischen Geburt‘ verbunden, die verhinderte, dass der Kreole, also der Spross einer spanischen Kolonialfamilie, als ‚echter Spanier‘ verstanden werden konnte (vgl. Anderson 1991, S. 58). Anderson macht deutlich, wie für die Kreolen ein Konglomerat aus Bedingtheiten – die Erfahrung der Ausgegrenztheit und Diskriminierung durch die etablierten spanischen Eliten, die Logik der ‚Pilgerschaft‘, des sich Hocharbeitens in den Institutionen, und die Selbstwahrnehmung als lokale Elite – dazu führte, dass zunächst rein administrativ definierte Einheiten und Zusammenhänge zum Inbegriff des Eigenen und Selbstbestimmenden stilisiert wurden: Aus einem Verwaltungsdistrikt wird in der umgekehrten Aneignung eine Nation. In der Folge erlaubt die ‚Fremde‘, das Neuland, auch eine Verhandlung dessen, was zur ‚Nation‘ gehört, die in den besten Fällen nicht auf die etablierten Kategorien von Ethnizität, Sprache oder Rasse rekurriert. Das Gedankengebilde der Nation ermöglicht so eine Verortung jenseits der spanischen Ständegesellschaft, die dem Kreolen keinen gleichwertigen Zugang gewährt, und es stellt eine Blaupause für die Selbstverortung anderer marginalisierter Gruppen zur Verfügung. Diese Verhandlungen von Zugehörigkeit und Gemeinschaft, argumentiert Anderson, sollten nicht ausschließlich in politischen und philosophischen Bezügen gesehen werden – vor dem Hintergrund von Konzepten wie ‚Liberalismus‘ oder ‚Aufklärung‘ – sondern schließen vielmehr an die etablierte Form der kulturellen Organisation und Bedeutungsfindung an: die Religion (zur Kritik dieses Arguments vgl. Cheah 2003b).

Tatsächlich sollte man Andersons Modell der Nation und des Nationalen als äußerst wirkmächtige Mischung aus einem großen Narrativ der Sinnstiftung und Kontingenzbewältigung einerseits und einer Praxis der kulturellen Verortung andererseits begreifen. Vor diesem Hintergrund muss man auch seine Ausführungen zur Rolle des ‚print-capitalism‘ und hier insbesondere zu der Funktion von Medien wie dem Roman oder der Zeitung verstehen. Als elementare Formate der print-Kultur

des 18. und 19. Jahrhunderts stellten Romane und Zeitschriften eine ‚technische' Grundlage für die Vermittlung der vorgestellten Gemeinschaft der Nation her. Dabei geht es Anderson nicht, zumindest nicht primär, um Inhalte. Es geht nicht darum, dass Romane Nationen darstellen und Zeitschriften von Nationen berichten. Er geht vielmehr davon aus, dass die Wirkungsweise und die Adressierungsmodi beider Formate auf demselben Zeitkonzept basieren, das auch der modernen Nation zugrunde liegt, und das Walter Benjamin als „homogene und leere Zeit" beschrieben hat (zit. in Anderson 1991, S. 24 ff.). Dieses moderne Verständnis von Zeit unterscheidet sich vom vorhergehenden Paradigma der „messianischen Zeit" dadurch, dass es nicht in der Logik von Vorverweis und Erfüllung – also transversal – angelegt ist, sondern auf den Prinzipien von Koinzidenz, kalendarischer und mechanischer Messbarkeit und Gleichzeitigkeit beruht. Eben diese Prinzipien finden im ‚klassischen' Roman und in der Zeitung exemplarisch Widerhall und sie werden von Anderson auch als Grundprinzipien der globalen Implementierung der ‚Module' Nationalismus und Nation ausgemacht.

Für den Roman des 18. und 19. Jahrhunderts – „not only the masterpieces of Balzac but any contemporary dollar-dreadful" (Anderson 1991, S. 25) – scheint Anderson besonders bemerkenswert, dass er wesentlich auf der Denkfigur des „meanwhile" beruht: Dinge passieren parallel, Menschen bewegen sich durch dieselben sozialen Räume; auf Handlungsebene mögen die gleichzeitig ablaufenden Prozesse nicht korreliert werden und die nebeneinander Agierenden nicht in Kontakt treten, aber das Gefüge der Narration vermittelt eine Gesamtstruktur, einen größeren Zusammenhang, eine ‚Gemeinschaft', die den Text und den Prozess des Lesens wesentlich organisiert. Noch augenfälliger manifestiert sich diese Wirkmacht der Vergleichzeitigung für die Gemeinschaftsbildung am Beispiel des Zeitungskonsums:

> The obsolescence of the newspaper on the morrow of the printing […] creates this extraordinary mass ceremony: the almost precisely simultaneous consumption (‚imagining') of newspaper-as-fiction. We know that particular morning and evening editions will overwhelmingly be consumed between this hour and that, only on this day, not that. […] The significance of this mass ceremony – Hegel observed that newspapers serve modern man as a substitute for morning prayers – is paradoxical. It is performed in silent privacy […]. Yet each communicant is well aware that the ceremony he performs is being replicated simultaneously by thousands (or millions) of others of whose existence he is confident, yet of whose identity he has not the slightest notion. […] At the same time, the newspaper reader, observing exact replicas of his own paper being consumed by his subway, barbershop, or residential neighbours, is continually reassured that the imagined world is visibly rooted in everyday life. […], fiction seeps quietly and continuously into reality, creating that remarkable confidence of community in anonymity which is the hallmark of modern nations (Anderson 1991, S. 35–36).

Was Anderson in dieser vielleicht bekanntesten Passage seiner Studie beschreibt, ist ein säkulares Ritual; es geht hier nicht um eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Lage der Nation, sondern um ein ‚In-Kraft-Setzen' des Nationalen – einen performativen Akt oder vielmehr: eine ganze Serie solcher Akte. Denn das Moment der Wiederholung spielt hier eine mindestens ebenso zentrale Rolle wie die Denkfigur der Gleichzeitigkeit – die Idee des Nationalen wird als serielle Praxis eingeübt. Die Informationen, die aus der Zeitungslektüre gewonnen werden, sind dabei sekundär. Was zählt, ist die Praxis der Lektüre, die der Selbstvergewisserung oder Gemeinschaftsbildung dient. In diesem Zusammenhang spielen formale Aspekte wie die Umstände und Konditionen der täglichen Lektüre (nicht nur die Umgebung und der ritualisierte Ablauf, sondern auch das vertraute Layout, die immer gleiche Organisation der Zeitung in konventionelle Sektionen, das etablierte Begriffsinventar und die geläufigen Wendungen, Interessen und Argumentationslinien) eine weitaus wichtigere Rolle als inhaltliche Variablen. Das sind die Aspekte, die Benedict Anderson als ‚modular' ausmacht – als die Versatzstücke einer auf Kompatibilität und Verschaltung zielenden politischen und ökonomischen Ordnung, die insgesamt einer ‚Logik der Serie' (vgl. Anderson 1991, S. 34) folgt. Die ‚Module' des modernen nationalstaatlichen und kulturellen Denkens docken dabei an die Rituale und Konventionen der vorhergehenden religiösen und bürgerlichen Ordnungssysteme an, totalisieren und instrumentalisieren diese Routinen aber in einer Weise, die es ihnen allererst gestattet, als überregionale und letztlich globale Schaltstellen zu fungieren.

3 Von den Praxen nationaler zur diasporischen Gemeinschaftsbildung

Während in *Imagined Communities* die Zeitlichkeit der vorgestellten Gemeinschaft noch primär auf der Basis von Benjamins ‚homogener und leerer Zeit' gedacht, verschiebt sich Andersons Fokus in der Folge (in *The Spectre of Comparisons*). Nun treten die serialisierten und serialisierenden Momente des Ideologischen generell und des Nationalismus im Besonderen in den Fokus der Betrachtung. Anderson unterscheidet dabei zwischen ‚offenen' und ‚geschlossenen' Formen der Serialität, die auf unterschiedliche Weise bei der Formation von Gemeinschaften und Gruppen produktiv werden. Als ‚offen' begreift er Adressierungsverfahren und Praxen wie die oben beschriebenen: diese Verfahren schaffen Publika und Gemeinschaften, die anschlussfähig, erweiterbar und unbestimmt sind. Jede/r kann partizipieren, zumindest wenn er oder sie lesen kann. Die ‚geschlossene' Serialität dagegen hat ihren Ursprung in der Governmentalität, sie sucht bereits bestehende

Entitäten zu erfassen und zu bestimmen (Anderson nennt als Beispiel die Erhebungsverfahren von Bürgerzählungen oder Wahlen, die auf die Kartografierung des Status quo einer Nation zielen). Die ‚offene' Serialität sieht die Nation als potenziell unendlich erweiterbare Gemeinschaft, die ‚geschlossene' Variante da- gegen betont die – ethnischen oder linguistischen – Ausschlussprinzipien für die Teilhabe (zur Kritik dieses Modells unter den Vorzeichen des Serialitätsprinzips vgl. Chatterjee 2003; White 2004).

Serialität fungiert für Anderson hier allein als Organisationsprinzip, er befasst sich nur am Rande mit der seriellen Produktions- und Rezeptionslogik der Medienmoderne, wenn er etwa die serialisierten Dimensionen der Zeitungslektüre in den Blick nimmt. Das gemeinschaftsbildende Moment der Serialität ließe sich nun aber in Bezug auf die Formate und Verfahren der Populär- oder Massenkultur produktiv weiterverfolgen. Das würde bedeuten, dass man als Fallbeispiel für die Praxis der Gemeinschaftskonstitution nicht die bildungsbürgerlichen Formate der Tageszeitung und des Romans, die Anderson prominent ins Feld führt, heranzieht, sondern stattdessen die wirklich erfolgreichen populärkulturellen ‚Maschinen' der Bedeutungsproduktion und -dissemination seit dem 19. Jahrhundert zum Gegenstand der Analyse macht. Wie bereits Andersons eigener kurzer Verweis auf das Format der populären ‚dollar-dreadfuls' andeutet, umfasst der Druckmarkt des 19. Jahrhunderts weit mehr als die bürgerliche Erbauungs- und Unterhaltungsliteratur des Romans und der Zeitung. Zwischen dem respektablen Feuilleton und der sensationalistischen Boulevardpresse platzieren sich im Laufe des 19. Jahrhundert zahlreiche Formate, die sich oft durch serielle Produktions-, Distributions- und Rezeptionsmodi auszeichnen und bei der Herstellung nationaler und transnationaler Gemeinschaften und Gemeinschaftserfahrungen nachhaltig zu Buche schlagen (vgl. Culler 2003,S. 36; Hagedorn 1988; Slotkin 1992; Denning 1998; DeForest 2004). Für die Epoche von 1880 bis 1960 und danach fungieren dann die Massenmedien Kino, Radio und Fernsehen als ungleich effektivere und enger getaktete Apparate zur Dissemination von Fantasien der Gleichzeitigkeit und der Gemeinschaft als die Romane und Zeitungen der Epoche davor (vgl. Tichi 1992; Hipfl und Hug 2006; Berry et al. 2010; Kelleter 2012). Eine Weiterführung von Andersons Modell der vorgestellten Gemeinschaft, das die Praxen der globalen und nationalen Gemeinschaftsbildung in ihrer massenkulturellen und medialen Verfasstheit in den Blick nähme, dürfte dann auch in der Lage sein, der negativen Ausschließlichkeit von Andersons Diaspora-Begriff und seiner Idee eines rein parasitären ‚Fern-Nationalismus' der migrantischen Communities der Gegenwart ein positives oder wenigstens neutral angelegtes Modell gegenüberzustellen. Eine durch Anderson informierte Aufmerksamkeit für mediale und soziale Praxen könnte andererseits aber auch dazu dienen, die funktionalistische oder tendenziell sozialromantische

Anschlusslogik aktueller Theorien der transnationalen Medialität zu konterkarieren, die sich vor dem Hintergrund von Medienkonvergenz und Digitalisierung entfalten (vgl. Jenkins 2006; Hepp 2006; Hepp et al. 2008). Es ginge dann bei der Annäherung an populär- und massenmediale Produktionsmodi und Rezeptionsprozessen nicht nur um die Erschließung möglichst vieler neuer Publika oder die Identifikation von Mainstream und Subversion, sondern um eine Auseinandersetzung mit den Praxen der Gemeinschaftsbildung in ihrer historischen Ausdifferenzierung und politischen Wirkmacht. Zumal die Parameter von Räumlichkeit und Zeitlichkeit, die Anderson im Bezug auf die Welt des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts umreißt, müssten unter den Vorzeichen der Kommunikations- und Übertragungsmedien des zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhunderts neu bestimmt werden. Für die Einordnung und das Verständnis von migrantischen und diasporischen Communities in einer transnationalen Weltordnung wäre eine solche Ausweitung und Überprüfung des Theoriemodells von Andersons zweifellos ausgesprochen produktiv.

Literatur

Anderson, B. (1991). *Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism*. (Überarb. Ausg). London: Verso.

Anderson, B. (1998). *The spectre of comparisons: Nationalism, Southeast Asia and the world*. London: Verso.

Anderson, B. (2003). Responses. In P. Cheah (Hrsg.), *Grounds of comparison: Around the world of Benedict Anderson* (S. 225–245). New York: Routledge.

Anderson B. (2006). *Imagined communities: Reflections on the origin and spread of nationalism*. (Überarb. Ausg). London: Verso. (Kindle)

Berry, C., Soyoung, K., & Spigel, L. (Hrsg.). (2010). *Electronic elsewheres. Media technology and the experience of social space*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Chatterjee, P. (2003). Anderson's utopia. In P. Cheah (Hrsg.), *Grounds of comparison* (S. 161–170). New York: Routledge.

Cheah, P. (2003a). Grounds of comparison. In P. Cheah (Hrsg.), *Grounds of comparison* (S. 1–20). New York: Routledge.

Cheah, P. (2003b). *Spectral nationality: Passages of freedom from Kant to postcolonial literatures of liberation*. New York: Columbia University Press.

DeForest, T. (2004). *Storytelling in the pulps, comics, and radio. How technology changed popular fiction in America*. Jefferson: McFarland.

Denning, M. (1998). *Mechanic accents. Dime novels and working-class culture in America*, 2. (überarbeitete Ausgabe). London: Verso.

Desai, R. (2009). The inadvertence of Benedict Anderson: Engaging imagined communities. *The Asia-Pacific Journal* (16. März). http://www.japanfocus.org/-Radhika-Desai/3085. Zugegriffen: 27. Aug 2013.

Hagedorn, R. (1988). Technology and economic exploitation. The serial as a form of narrative presentation. Wide Angle, 10(4), 4–12.
Harootunian, H. D. (2003). Ghostly comparisons: Anderson's telescope. In P. Cheah (Hrsg.), Grounds of comparison (S. 171–190). New York: Routledge.
Hepp, A. (2006). Transkulturelle kommunikation. Konstanz: UVK.
Hepp, A., Krotz, F., Moores, S., & Winter, W. (Hrsg.). (2008). Connectivity, networks and flows: Key concepts for contemporary media and cultural studies. Cresskill: Hampton.
Hipfl, B., & Hug, T. (Hrsg.). (2006). Media communities. Münster: Waxmann.
Hollinger, D. (2003). Authority, solidarity, and the political economy of identity: The case of the United States. In P. Cheah (Hrsg.), Grounds of comparison (S. 145–160). New York: Routledge.
Jenkins, H. (2006). Convergence culture: Where old and new media collide. New York: New York University Press.
Kelleter, F. (Hrsg.). (2012). Populäre Serialität. Narration – Evolution – Distinktion. Bielefeld: Transcript.
Mayer, R. (2005). Diaspora: Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld: Transcript.
Mayer, R. (2012). Die Logik der Serie: Fu Manchu, Fantômas und die serielle Produktion ideologischen Wissens. Pop. Kultur und Kritik, I(1), 136–154.
Mayer, R. (2013). Serial Fu Manchu: The Chinese supervillain and the spread of yellow peril ideology. Philadelphia: Temple University Press.
Slotkin, R. (1992). Mythologies of resistance. Outlaws, detectives, and dime novel populism, 1873–1903. In R. Slotkin (Hrsg.), Gunfighter nation: The myth of the frontier in twentieth-century America (S. 125–155). Norman: University of Oklahoma Press.
Sommer, D. (2003). Be-Longing and Bi-Lingual States. In P. Cheah (Hrsg.), Grounds of comparison (S. 107–144). New York: Routledge.
Tichi, C. (1992). Electronic hearth. Creating an American television culture. New York: Oxford University Press.
White, E. (2004). Early American nations as imagined communities. American Quarterly, 56(1), 49–81.

Ruth Mayer (*1965) ist Professorin für American Studies an der Leibniz Universität Hannover. Ihre Forschungsschwerpunkte sind amerikanische Mediengeschichte und Populärkultur, Kultur- und Wissenschaftstheorien, chinesisch-amerikanischer Kulturkontakt, Globalisierungs- und Diasporaforschung. Sie ist Mitglied der DFG-Forschergruppe „Ästhetik und Praxis populärer Serialität" (Berlin/Göttingen/Hannover) und fungiert dort als Leiterin der Teilprojekte „Serielle Figuren im Medienwandel" (2010–2013) und „Massenkultur in Serie" (2013–2016). Letzte Buchpublikationen: Diaspora: Eine kritische Begriffsbestimmung. Bielefeld: Transcript (2005); Serial Fu Manchu: The Chinese Supervillain and the Spread of Yellow Peril Ideology. Philadelphia: Temple University Press (2013).